

JEAN FOURQUET – 100 JAHRE ALT

Am 23. Juni 1899 wurde der französische Germanist Jean Fourquet in Dôle in der Franche-Comté geboren, in der ehemaligen „Freigrafschaft Burgund“. Das Studium führte ihn zunächst nach Straßburg. Die Germanistik war nicht vorgeplant, sondern ist, so scheint es, Folge einer Nostalgiereise seines Vaters, der sich früher in Heidelberg und Freiburg im Breisgau mit deutscher Philosophie beschäftigt hatte. Er fuhr mit dem Zehnjährigen nach Freiburg, quartierte sich im Gasthaus „Wiehre Bahnhof“ ein und ließ den Kleinen, der sich schnell mit den Wiehremer Kinder verstand, mit ihnen Wettrennen veranstaltete (dort hat er das Wort *Los!* verwenden gelernt) und auch im Alltag zurecht kam, einen weiteren Monat allein dort. In diesem Monat muss, „auch ohne Wörterbuch“, der Grund für seine Deutschkenntnisse und sein Interesse für die deutsche Kultur gelegt worden sein. In seiner lakonischen Art sagt Fourquet in seinen Erinnerungen: „Ich bin Germanist geworden, weil mein Vater mit mir zusammen Freiburg wieder sehen wollte“. Das Studium wurde später in Paris fortgesetzt und abgeschlossen. Danach war er zunächst Gymnasiallehrer. Seit 1933 wirkt er als Professor für deutsche Philologie an der Universität Straßburg. 1938 legt er das Doctorat d'État ab mit zwei Arbeiten: einer Untersuchung über die Satzgliedfolge im Altgermanischen, einer weiteren über Wolfram und die *Conte del Graal*. In Straßburg leitet er auch die Institute für Niederländisch und für skandinavische Sprachen, auch beim elsässischen wie beim lothringischen Sprachatlas hat er eine Leitungsfunktion. Von 1955 bis zu seiner Emeritierung 1969 ist er Professor für Philologie der germanischen Sprachen an der Sorbonne. Auch im Ruhestand bleibt er, der vielen als Beispiel unverwüstlicher Gesundheit gilt, wissenschaftlich tätig bis auf den heutigen Tag.

Unter der großen Zahl seiner Veröffentlichungen heben sich drei heraus: eine über Konsonantenveränderungen im Germanischen (1938), die „Prolegomena zu einer deutschen Grammatik“ (1970) und die Prinzipien der deutschen Metrik (1989). Diese Werke repräsentieren die Hauptrichtungen seines Schaffens: Phonetik und Phonologie, Syntax/Grammatik, Metrik. Dass die Grammatik im Zentrum steht, zeigt auch seine kleine deutsche Grammatik von 1952, in der er Tesnières Gedanken auf die deutsche Sprache anwandte. Aber der Horizont dehnt sich weiter, immer wieder auch in die ältere Literatur. Noch 1998 korrespondiert er mit Eroms über das Nibelungenlied.

Jetzt ist er hundert Jahre alt. Er verfolgt weiter seinen Weg, als wäre das Saeculum an ihm vorbei gegangen. Wer dieses Alter erreicht, erntet Staunen, auch in unserer vom Fortschritt der Medizin verwöhnten Zeit. Sagt man von einem Hundertjährigen, er sei bei guter Gesundheit, so legt man eine andere Messlatte an als bei Jüngeren. Sagt man von ihm, er sei noch in guter geistiger Verfassung, so schwingt doch ein gut Teil Nachsicht, Drüberwegsehen mit. Das alles passt nicht auf Fourquet. Er geht mit uns um, er redet mit uns, er denkt, er schreibt wie vor langer Zeit. Höchstens dass er die Treppen langsamer hochsteigt. Vor zwanzig Jahren hatte ich, auf einer ausgetretenen, vielstufigen Treppe im alten Institutsgebäude am Mannheimer Friedrichsplatz, noch Mühe ihm nachzukommen.

Jean Fourquet ist einer der Germanisten vom alten Zuschnitt, einer der das gesamte Fach überblickt und beherrscht, der etwas zu sagen hat zur synchronen Sprachwissenschaft, zur Sprachgeschichte, zur altdeutschen Literatur, zur deutschen Dichtkunst in ihrem gesamten Verlauf. Aus solcher Breite und Tiefe des Berufsprofils heraus hat er in der französischen Germanistik eine Schule geschaffen, die dortzulande gelegentlich „germalinguistique“ genannt wird. Eine der ihm gewidmeten Festschriften nennt ihn den „fondateur de l'école française de linguistique allemande“. Viele Lehrstühle in Frankreich sind mit seinen Schülern besetzt, und unter diesen sind ihm am wichtigsten die, die sich am weitesten und oft auch von ihm weg entwickelt haben.

Seine Wirkung auf die deutsche Germanistik war eher indirekt. Immerhin fanden unter seiner Leitung französisch-deutsche Germanistentreffen statt, hat er internationale Kontakte im Bereich der automatischen Sprachbearbeitung initiiert und gefördert, auch Einzeluntersuchungen angeregt und kritisch begleitet. Und als langjähriges Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des Instituts für deutsche Sprache hat er immer wieder sein Interesse an den Arbeiten des IDS geäußert und auch auf diese Arbeiten eingewirkt.

Aber wenn von Jean Fourquets Bedeutung für die deutsche Germanistik und deutsche Germanisten die Rede ist, muss noch auf einen Vorgang hingewiesen werden, der wenig bekannt sein dürfte. Es muss hier eine Geschichte erzählt werden, die, wie ich meine, von Belang für das heutige Bild der germanistischen Linguistik in Deutschland ist, die jedenfalls nicht bloß einen individuellen Bezug hat, auch wenn es auf den ersten Blick so aussehen mag. Dies ist die Geschichte:

Am 17. September 1966 hatte ich in dem damals eben zwei Jahre alten Institut für deutsche Sprache einen Vortrag über „Satzbaupläne in der Alltagssprache“ zu halten. Der Vortrag wurde dann abgedruckt im ersten Jahrbuch des IDS. Er braucht heute nicht mehr gelesen zu werden, ich habe seither dazu gelernt und sehe jetzt viele Dinge anders. Damals schien mir, was ich vortrug, unabdingbar und unangreifbar zu sein. Die Daten für den Vortrag hatte ich aus einem Forschungsprojekt über deutsche Alltagssprache, das nie zum Abschluss kam. Die Theorie hatte ich von Tesnière, den ich damals gelesen hatte, im Krankenhaus im Anschluss an eine Operation, gelesen übrigens bis zur letzten Seite, was nicht für jedermann selbstverständlich ist, damals wie heute. Die Darstellung war auch beeinflusst von der Duden-Grammatik, deren erste Auflage von 1959 ich heute noch für einen genialen Wurf halte. Aber ich tat, was ich damals für angebracht und auch aus heutiger Sicht für gerechtfertigt halte: Ich kritisierte die Darstellung der Satzbaupläne in dieser Grammatik, nicht grundsätzlich, aber in manchen Details.

Die Kritik folgte auf dem Fuße. Sie kam von dem, der sich zu Unrecht kritisiert fühlte und zu alledem damals mein Vorgesetzter war. Voller Empörung – denn er gehörte nicht zu den Leuten, die ihre Gefühle verbergen – warf er mir schülerhafte Wiederholung der bisherigen Forschung, Unkenntnis der wichtigsten Literatur und überhaupt völlige Inkompetenz vor. Ich wehrte mich, weil ich mich im Recht fühlte. Das erlauchte Publikum, führende Germanisten aus dem In- und Ausland, blieb stumm. Es war die klassische Ausgangsposition für ein Fiasko, denn ich war damals außerhalb von Dialektologenkreisen kaum bekannt, also in der linguistischen Landschaft, die eben aufzublühen begann, ein Niemand, und mein Kritiker war der Autor und Herausgeber der erfolgreichsten deutschen Grammatik. Das hätte mich aus der Bahn werfen oder in

eine ganz andere Richtung lenken können. Gelassenheit, wenn sie auf erworbenem Renommée und Produktivität beruht, ist eine wohlfeile Sache; den Anfänger aber lässt sie meist im Stich.

Es kam indessen ganz anders. In der Pause nach dem Vortrag zog mich einer am Ärmel und erklärte mir mit einer Art hütelndem Lächeln, er habe mit Vergnügen festgestellt, dass auch ich ein Vertreter der strukturellen Linguistik sei, dass er gerne zugehört habe und meinen Ansatz für ausbauwürdig halte, und ich, noch erschöpft und ziemlich verwirrt von der vorausgegangenen Säbelrasslerei, vernahm weiter, er habe da ein Manuskript, das vor der Veröffentlichung stehe, und er bitte mich hiermit, es zu lesen und ihm meine Meinung, auf die er großen Wert lege, zu sagen. Und da es ein Samstag war, nahm ich das Skript mit nach Hause und fuhr, nach nächtlicher Lektüre, am Sonntag noch einmal nach Mannheim, um mit Jean Fourquet über die „Prolegomena zu einer deutschen Grammatik“ zu reden. Das hat dann wohl die Weichen gestellt. Ich hätte in den folgenden Jahrzehnten dies und jenes machen können. Aber Jean Fourquets eher beiläufige und von der entstandenen Aufregung völlig unbeeinflusste Reaktion auf meinen Vortrag gab mir Grünschnabel doch das Gefühl, dass das, was ich vorgetragen hatte, wohl nicht so ganz unbrauchbar sein könne. Und so wurde die sehr emotionale Neigung, es dem, der mich hatte fertig machen wollen, nun so richtig zu zeigen, überlagert durch das von autoritativer Seite gestützte Vorhaben, den einmal erwählten, den richtigen Weg weiter zu gehen.

Natürlich wäre diese Geschichte nicht erwähnenswert, wenn sie nur einen Knotenpunkt in meiner Biographie darstellen würde. Ich habe sie erzählt, weil gerade sie den Anfang einer linguistischen Richtung markiert, die heute als „Dependenzuelle Verbgrammatik“ (DVG) bekannt ist, die sich als Alternative zu anderen Beschreibungsverfahren etabliert hat, auf der heute fast alle Lehrwerke im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ beruhen und die bislang vier kontrastive Grammatiken hervorgebracht hat: eine deutsch-serbokroatische (1986), eine deutsch-spanische (1989), eine deutsch-rumänische (1993) und eine deutsch-polnische (1999). Diese linguistische Bewegung ist heute an mehreren deutschen Universitäten vertreten und gewinnt, wie es scheint, zunehmend Anhänger, auch im Ausland. Für diese DVG soll hier nicht die Trommel gerührt werden, das ist auch gar nicht nötig, und es wäre außerdem unpassend, denn die DVG ist ja nun nicht gerade die Grammatik Jean Fourquets, der sich stärker der „strukturellen“ Grammatik Lucien Tesnières verbunden fühlt. Aber für die Geschichte unserer Wissenschaft sollte es schon interessant sein, dass Jean Fourquet mir im September 1966 in seiner unnachahmlich zurückhaltenden Art einen Hinweis und eine Ermunterung gegeben hat, die als Geburtsstunde der DVG anzusehen ist. Ohne Fourquet hätte ich wohl auch nicht den Tesnière übersetzt und damit denen geholfen, die ihn gern zitieren, aber ihre Lektüre offenbar bei Seite 94 eingestellt haben. Ich habe nie bereut, dass es so gekommen ist.

Damit soll freilich nicht behauptet werden, dass es ohne diesen Vorgang heute keine Dependenzgrammatik in Deutschland gäbe. Aber sie wäre ohne Fourquets Eingreifen von anderen Leuten an anderen Orten entwickelt worden und hätte mit Sicherheit ein anderes Gesicht.

In der Folgezeit habe ich immer wieder die „Prolegomena“ gelesen, weniger aus Dankbarkeit (die ich damals noch nicht empfand), eher aus einer unterschwelligen Angst, etwas Wichtiges übersehen zu haben. Und in der Tat: Jede Lektüre hat mir neue

Entdeckungen gebracht, auch jüngst noch. Da finde ich Dinge, die Andere viel später für sich reklamiert haben, etwa den „Deckteil“ Artikel, der aus einem erweiterten Nomen erst eine Nominalphrase macht; oder die Einordnung der „Tempora“, die doch so wenig mit dem Verb zu tun haben, in den Grammatiken aber weiterhin hartnäckig mit dem Verb zusammen behandelt werden (im Prinzip auch in meiner eigenen Grammatik, die keine Tempora kennt). Oder diese erhellenden Prinzipien zur deutschen Wortstellung, die so schön an dem heute etwas antiquierten und gerade deshalb so eingängigen Satz

Dann schlagen die Studenten dem Herrn Professor die Fenster ein.

exemplifiziert wurden. Und immer wieder habe ich Gedanken entdeckt, die ich jahrelang für meine eigenen gehalten hatte, so sehr hatte ich sie internalisiert.

Und noch etwas finde ich in den „Prolegomena“: diese heute unglaubliche Bescheidenheit, mit der das alles vorgetragen wird, Thesen, die die linguistische Welt verändert haben – die Bedachtsamkeit, mit der hier Neues präsentiert wird, und immer wieder die Hinweise auf Andere, die Gleiches oder Ähnliches schon früher gesagt oder selbst nur gedacht haben: Wie ist unsere Zitierkultur seither verkommen! Die Bescheidenheit, mit der Fourquet das geniale Bild des „Schlüsselbunds“ (als Erklärung für die Verbstellung im deutschen Hauptsatz), das Tesniere kommentarlos übernommen hatte, wieder fallen lässt, weil es nicht ganz alle möglichen Fälle abdeckt. Und dazu diese Ironie, gar nicht schellenlaut, mit der leichtfertige Behauptungen zurückgewiesen werden, wie man an folgendem Text sehen kann

Die Regel, daß das Subjekt dem Verb nachgestellt ist, wenn das erste Satzglied, das auf das verbum finitum folgt, nicht das Subjekt ist, hat ebensoviel Wert wie die Feststellung, dass in Frankreich ein Motorradfahrer keinen Deutschen aufnimmt, wenn er einen Nicht-Deutschen auf dem Soziussitz hat: gesetzlich darf er nicht zwei Personen auf den Soziussitz nehmen, das ist alles.

Diese Bemerkungen aus einem Aufsatz in der Weisgerber-Festschrift (1959), wieder abgedruckt in Fourquet (1970), ist bezeichnenderweise in eine Anmerkung verpackt. Auch solche Bescheidenheit ist außer Gebrauch gekommen, nicht zum Besten der Wissenschaft. Auch deshalb sollten die „Prolegomena“ zur Pflichtlektüre in den linguistischen Einführungskursen an deutschen Universitäten gemacht werden, und ich verstehe überhaupt nicht, warum sie es noch nicht sind.

Jean Fourquet ist einer von denen, die die Tiefe (mag, wer will, dies als „Tiefenstruktur“ verstehen) der deutschen Sprache mit ergründen halfen, indem sie ihre Oberfläche ernst nahmen. Das ist aller erdenklichen Ehren wert. Die französischen Germanist(inn)en haben ihm diese Ehren erwiesen mit gleich zwei Festschriften zu seinem hundertsten Geburtstag, einer altgermanistischen („Littérature épique au moyen âge“) und einer linguistischen („Catégories et connexions“). Die beiden Tabulae gratulatoriae enthalten viele berühmte Namen, vor allem französische. Die Franzosen haben zu seinem hundertsten Geburtstag eine Feier in der École Normale Supérieure veranstaltet, anwesend waren viele französische Kolleginnen und Kollegen, nur ganz wenige Deutsche. Sie waren nicht eingeladen, nun gut: hätten sie nachgefragt, wären sie eingeladen worden. Diese Information dient dem Ziel, die Schuld der deutschen Germanisten gegenüber Jean Fourquet abzutragen, sie ist zugleich Ausdruck des Dankes an diesen großen französischen Germanisten.

Literatur

- Buschinger, Danielle (Hg.) (1999): *Littérature épique au moyen âge. Hommage a Jean Fourquet pour son 100ème anniversaire*. Greifswald,
- Cortes, Colette/Rousseau, André (Hg.) (1999): *Catégories et connexions. En hommage à Jean Fourquet pour son 100ème anniversaire le 23 juin 1999*. Villeneuve d'Ascq.
- Fourquet, Jean (1936): *Eléments de métrique allemande*. Paris: Les Belles Lettres.
- Fourquet, Jean (1938): *L'ordre des éléments de la phrase en germanique ancien. Etudes de syntaxe de position*. Paris: Les Belles Lettres.
- Fourquet, Jean (1952): *Grammaire de l'allemand*. Paris.
- Fourquet, Jean (1970): *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*. (= Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 7). Düsseldorf.
- Fourquet, Jean (1999): *Ce qui me reste en mémoire*. In: Buschinger (1999), S. 1-92.
- Gipper, Helmut (Hg.) (1959): *Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber*. Düsseldorf.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris. – Dt. Übersetzung (1980) von Ulrich Engel u. d. T. „Grundzüge der strukturalen Syntax“. Stuttgart.

Prof. Dr. Ulrich Engel
Burgweg 20
D-64646 Heppenheim